

## Armes Wien!

(Eine Osterbetrachtung.)

Ein so trübseliges Osterfest, wie heuer, hat die in der ganzen Welt als lebensfroh verschriene Stadt Wien wohl seit der Türkenbelagerung nicht erlebt. Bettler ist schon kein Ausdruck mehr! Von unseren grimmigsten Feinden, die uns den Daumen aufs Auge drücken, müssen wir unser knapp bemessenes Stückerl Brot wie ein „Schnallendruder“ annehmen, müssen noch dankbar sein und dürfen mit keinem Ohrwatschel zuden, wenn sie uns ohne jeden Rechtstitel unschätzbare Werte aus unseren Museen und Kunstsammlungen wegführen; wären wir nicht schon so schlapp und verhungert, daß uns nichts mehr als unsere lethargie aufrütteln kann, ganz Wien müßte wie ein Mann aufstehen und den Abruzzenräubern in flammender Entrüstung zurufen: Bis hierher und nicht weiter! Und was geschieht? Papierene Proteste werden losgelassen, die „ganze zivilisierte Welt“ wird angerufen. Du lieber Gott, wer soll uns denn helfen?

Verdienen wir denn überhaupt Hilfe, wenn alle Welt sieht, daß es ein verschwindend kleiner Teil der Bevölkerung ist, dem dieser einzig dastehende Raub zur Verzweiflung treibt, während die große Masse der lieben Wiener es viel wichtiger findet, wer beim R o n a c h e r die stärkeren „Muscheln“ hat, der R e g e r Z i p p s oder der T s c h e M r n a und ob der Heurige beim Wolf oder beim Rodenbauer süßiger ist. Ja, in den Köpfen Wiens ist's noch dunkler als abends in den Straßen. Es sieht fast aus, als ob uns die Unterernährung das Erinnerungsvermögen getrübt hätte.

Man hat uns gesagt, macht Frieden und jagt euren Kaiser davon, dann kriegt ihr Lebensmittel und Rohmaterial, eure besetzten Gebiete werden selbst entscheiden, wenn sie zugehören wollen, die Blockade wird sofort aufgehoben und die Gefangenen kriegt ihr gleich zurück. Man hat uns s c h ä n d l i c h b e l o g e n u n d b e t r o g e n! Und der dumme Deutsche war der gläubige Thomas, zerschlug sein Heer und steht heute m e h r l o s da wie das Kind beim Topferl. Seit fast sechs Monaten warten wir geduldig, wir bauen immer noch auf den Gerechtigkeitsfuss Wilsons und dabei werden die Bedingungen von Tag zu Tag d r ü c k e n d e r. Die lange Dauer des Krieges war zum Teufel die Ursache des plötzlichen Endes, geht vielleicht die Friedensverhandlung an dem gleichen Uebel zugrunde? Wenn wir wirklich den Frieden unterschreiben müssen, ohne auch sagen zu dürfen, wenn man uns wirklich das Slavensoch aufbürdet, an dem sich der senile Eigenstinn Clemenceaus hegeilt, dann ist es undenkbar, für unsere Kinder aus den Ruinen einen neuen Bau aufzurichten, dann müssen wir mit aller Kraft hinarbeiten auf den Z a h l t a g, der l o m p e n m u ß! Wir müssen dem alten Tiger und seinen Schleppträgern zurufen: Einen solchen Schandfrieden unterschreiben wir nicht, macht, was ihr wollt, besetzt ganz Deutschland, wenn ihr den M u t h a b t! Im ehrlischen Schlacht habt ihr nicht festgesetzt, am Kriegsausbruch seid ihr eben so schuldig wie wir, die Greuel, die der U-Boot-Krieg angerichtet hat, sind ein Kinderpiel gegen die Opfer der H u n g e r b l o c k a d e, die Rechnung stimmt, wir sind quitt!

Es ist eine geschichtliche Wahrheit: die Not der Deutschen muß den höchsten Gipfel erreichen, bis ihm in letzter Stunde ein Retter ersicht. Was sich heute in München und Dresden abspielt, sind traurige Uebergänge, hervorgerufen durch die Unsicherheit der Zukunft, aus aller Not wird sich eines Tages der d e u t s c h e D o c h g e d a n k e losringen, das deutsche Edelvolk wird aus dem bösen Traum erwachen, die Judenwirtschaft zum Tempel hinausjagen und sich wieder seinen Platz an der Sonne erringen.

Wir in Wien sind immer um eine Judennase hinten gewesen. Seit Wochen wird die Ausrufung der Räterepublik bei uns angelündigt und gruselig fragt sich der Spießer zwischen einem „S'priht'n Pagat“ und einem „Solo mit dem Schuster von Maria Plein“, ob auf die Volkswehr ein Verlaß sein wird, wenn's zu was kommt. Auch wir werden es überstehen, wenn es uns „auf'seßt“ sein sollte. Wenn auch Herr Dr. K e n n e r einen Kohlenarbeiter für wichtiger hält als einen Beamten (schämt er sich da nicht selbst höchst bescheiden ein?), so wird doch wieder die Zeit kommen, wo jeder Staatsbürger, der seinen Platz ausfüllt, auf Anerkennung rechnen darf. Auch wir werden aus der Rue de — stopp, nur jetzt kein Fremdwort! — herausfinden, in die uns die M a c h e r der Revolution hineingeritten haben. Daß die nur im Niederreifen geübte Sozialdemokratie nicht die Macht ist, die uns auf den Weg der Ordnung zurückführen kann, hat sie in dem halben Jahre ihrer Herrschaft bewiesen. Mit dem Geplärr: „Aussi mit die Habsburger, ziaach o, bladat Müllipantscher!“ wird sich auf die Dauer nichts ausrichten lassen. Es wäre für den Staat sicher nützlicher gewesen, wenn man die hohen Herrschaften mit ihrem hochfeudalen Anhang zwangsweise zurückgehalten hätte, bis sie die B e r m ö g e n s a b g a b e bezahlt haben; zweifellos sind durch die Ausweisung bedeutende Vermögenswerte der Ersassung verloren gegangen. Daß Hunderte Familien von Auge-

stellen durch Auflassung der Hoffaltungen brotlos werden, macht auch nichts, das sind „eh“ meistens keine Sozi. Für alles mögliche strapaziert unsere liebe Regierung ihre Köpfe, dringend notwendig ist die Beschaffung der Offizierssterne und der roten Generalstreifen, die Aufhebung des Religionsunterrichtes war eine furchtbar mutige Tat und die Einrichtung einer feudalen Dienstwohnung für den Herrn Präsidenten — bitt' Herr Lehrer, gilt dieser Titel noch? — dürfte nicht länger aufgeschoben werden.

Jeden Tag kommt eine andere Kategorie von Beamten zu den Gottsäbersten mit neuen Forderungen, gestern die Eisenbahner, heute die Mittelschullehrer, morgen die städtischen Beamten, und alles wird glatt bewilligt. Recht haben sie alle, mit einem Friedenshofratsgehalt kann heute der bescheidenste Mittelschullehrer nicht weit hupfen. Aber wo kommen wir da hin? Krieg heute der Beamte um hundert Kronen mehr, so kostet dafür morgen Brot und Mehl, Spinat und Drangen das Doppelte, von Butter und Fleischpreisen ganz zu schweigen. Die Schlange beißt sich in den Schwanz, bis ihr der Kopf abgeschlagen wird. Wien ist die teuerste Stadt der Welt, unser Geld ist fast nichts mehr wert, die Regierung aber übt sich in der Verwirklichung von Theorien, die in der Praxis täglich versagen. Ausgerechnet wir, die Ärmsten auf Erden, wollen jetzt so ziemlich alle Betriebe bis zum Kaffeebohnen und Greisler herab sozialisieren, als ob es nicht eine feststehende Tatsache wäre, daß jeder Betrieb, der in Oesterreich je in staatliche Verwaltung genommen wurde, verdorrt ist und passiv wurde! Jetzt ist fürwahr nicht die Zeit für Experimente, die bestimmt niemandem dauernden Nutzen bringen, dem Staat aber wahrscheinlich neue Lasten auslegen werden. Solch grundstürzende Umwandlungen macht man nicht ohne jedes Vorbild vom grünen Tische aus, wenn einem das Wasser bis zum Maul reicht.

Es macht den Eindruck, als ob unsere Regierung mit diesen S c h l a g w o r t e n, die sie unreif in die Menge schleudert, ihre g ä n z l i c h e D h n m a c h t z u b e d e n wollte. Ihre Macht reicht ja tatsächlich nur von Simmering bis Breitensee. Die einzelnen Länder wollen — nicht mit Unrecht — von der Wiener Judenwirtschaft nichts wissen und sperren sich hermetisch ab, kein Bezirkshäuptling hält sich an die Vollzugsanweisungen und der U- und S-Rat von Groß-Mugl tut erst recht, was er will.

In dieser Stimmung feiern wir heuer Ostern und lassen uns die Sonne in den leeren Magen scheinen. Daß wir heuer ein paar Tage am Lande verbringen dürfen, diese Hoffnung, lieber Stadtfrad, lasse fahren! Kinder, wer kein Geld hat, der bleibt z'haus! Und wer „ein Geld“ hat, der darf nirgends einreisen, weit haben's wir Wiener gebracht! Aber unsere Kinder, die Zukunft unseres Volkes! Für sie müssen wir in der Schweiz, in Holland und Schweden betteln gehen und Gott danken, daß es noch Menschen auf Erden gibt, die ein Herz im Leibe haben für unschuldige Kinder, die nichts verbrochen haben, als in einem Lande geboren zu sein, das sie zum Hungertode verurteilt. Was mag in der Seele solch eines Kindes vorgehen, das, der treuen Mutterhand entrissen, in fremdem Lande, dessen Sprache es nicht kennt, liebevolle Aufnahme findet? In Schweden haben sich 20.000 Familien gemeldet, die je ein Kind aus Oesterreich für 5 Monate aufnehmen wollen, tief beschämt, mit nassen Augen hören wir die frohe Kunde. Nach langer Zeit ein Lichtschimmer, ein Hoffnungstrahl, zittern werden wir die fünf Monate in banger Sehnsucht nach unserem Liebsten, aber die Trennung wird verflärt durch das Bewußtsein, daß unsere armen Hascherln satt zu essen kriegen.

Wir Alten bleiben in Wien und wollen arbeiten und wieder arbeiten, damit wir aus dem Elend herauskommen und auch noch bessere Tage sehen. Wenn uns der Himmel die Kraft dazu leiht, dann muß es wieder einmal aufwärts gehen und so Gott will, feiern wir über's Jahr, f r ö h l i c h e r e d e u t s c h e O s t e r n!

F a v e r.